

# Habsburger Weg



# Mit Habi auf dem Habsburger Weg

## Hallo zusammen!

Wie schön, Besucher mit auf den Habsburger Weg nehmen zu dürfen. Es ist ein spannender Weg voller Geschichte und Geschichten. Vielleicht werden euch unterwegs die Schildchen auffallen, die erklären, was sich hier einmal zugetragen hat. Aber, mal ehrlich, kein Täfelchen kann einen erfahrenen Führer ersetzen. Und ich bin der beste.

Aber zuerst will ich mich vorstellen. Mein Name ist Radbots Habicht von Habsburg. Das «von» dürft ihr ruhig betonen. Es bedeutet, dass ich ein königlicher Vogel von adliger Abstammung bin. Das habt ihr sicher an meiner goldenen Krone erraten. Meine Freunde nennen mich Habi.

Ich wünsche euch viel Freude unterwegs  
Ever Habi

### Wir sind für euch da

Ihr möchtet mehr über den Habsburger Weg erfahren? Wir stehen euch gerne zur Verfügung.

Aargau Tourismus  
[www.aargautourismus.ch](http://www.aargautourismus.ch)

**ClimatePartner**  
**klimanutral**

Druck | ID 53213-1702-1009



gedruckt im Juni 2017

### Eure Ansprechpartner vor Ort

Für Insider-Informationen zum Wanderweg, zur Region, für Veranstaltungen, Hotelübernachtungen oder Stadtführungen wendet euch bitte direkt an die Experten vor Ort.

#### Tourist Information

Info Baden  
[www.baden.ch](http://www.baden.ch)

Bremgarten Tourismus  
[www.bremgarten-tourismus.ch](http://www.bremgarten-tourismus.ch)

Info Region Brugg  
[www.regionbrugg.ch](http://www.regionbrugg.ch)

Tourismus Lenzburg Seetal  
[www.seetaltourismus.ch](http://www.seetaltourismus.ch)

Muri Info  
[www.muri.ch](http://www.muri.ch)

Gemeindebüro Wettingen  
[www.wettingen.ch](http://www.wettingen.ch)

#### Zeitzeugen unterwegs

Schloss Wildegg  
[www.schlosswildegg.ch](http://www.schlosswildegg.ch)

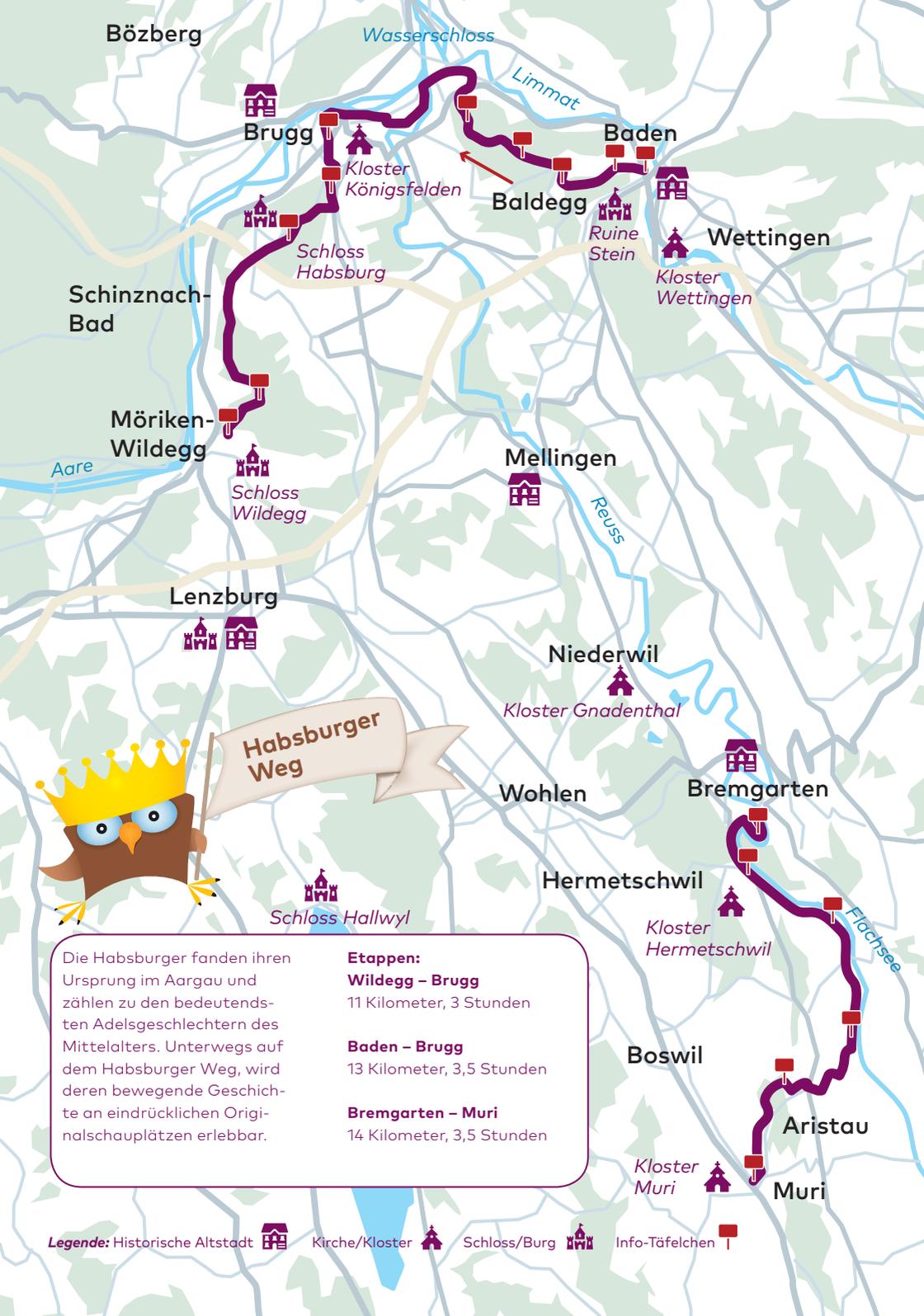
Schloss Habsburg  
[www.schlosshabsburg.ch](http://www.schlosshabsburg.ch)

Kloster Königsfelden  
[www.klosterkoenigsfelden.ch](http://www.klosterkoenigsfelden.ch)

Ruine Stein  
[www.baden.ch](http://www.baden.ch)

Kloster Muri  
[www.murikultur.ch](http://www.murikultur.ch)

**AargauTourismus.ch**



Bözberg

Wasserschloss

Limmat



Brugg

Kloster Königsfelden

Baden

Baldegg

Ruine Stein

Wettingen

Kloster Wettingen

Schinznach-Bad

Schloss Habsburg

Möriken-Wildegg

Schloss Wildegg

Mellingen

Reuss

Aare

Lenzburg



Niederwil

Kloster Gnadenthal

Habsburger Weg



Wohlen

Bremgarten

Hermetschwil

Kloster Hermetschwil

Schloss Hallwyl

Flachsee

Boswil

Aristau

Kloster Muri

Muri

Die Habsburger fanden ihren Ursprung im Aargau und zählen zu den bedeutendsten Adelsgeschlechtern des Mittelalters. Unterwegs auf dem Habsburger Weg, wird deren bewegende Geschichte an eindrücklichen Originalschauplätzen erlebbar.

**Etappen:**  
**Wildegg – Brugg**  
11 Kilometer, 3 Stunden

**Baden – Brugg**  
13 Kilometer, 3,5 Stunden

**Bremgarten – Muri**  
14 Kilometer, 3,5 Stunden

**Legende:** Historische Altstadt Kirche/Kloster Schloss/Burg Info-Tafelchen



## Mit Habi auf dem Habsburger Weg

Hallo zusammen! Ihr seid also die Besucher, die ich auf den Habsburger Weg mitnehmen darf. Unterwegs gibt es zwar Schildchen, die erklären, was sich hier einmal zugetragen hat, aber nichts kann einen erfahrenen Führer ersetzen. Und ich bin der beste.

Eigentlich heiße ich Radbots Habicht von Habsburg. «Von», klar? Ich bin nämlich ein königlicher Vogel mit goldener Krone. Aber meine Freunde nennen mich Habi.

Bei den meisten Vorfällen dieser Geschichte bin ich selber dabei gewesen. Man sagt, eine Fee habe mich verzaubert als ich noch ein Ei war. Ich sollte eine wichtige Rolle in der Geschichte der Habsburger spielen. Sie hat es mit dem Zauber ein bisschen übertrieben. Seit dem Jahr 1030 bin ich deshalb auf dem Habsburger Weg unterwegs und kenne ihn besser als jeder andere. Dank dem Zauber kann ich auch Fenster in der Zeit öffnen. Durch sie könnt ihr sehen, wie das Leben damals war.

Jene Epoche, das Mittelalter, war eine seltsame Zeit. Ereignisse wurden zwar aufgeschrieben, aber oft erst viel später von Leuten, die es nur vom Hörensagen kannten. Das nennt man Überlieferung oder Legende. Damit ihr euch zurechtfindet, werde ich euch auf die Legenden aufmerksam machen. Der Rest ist durchweg wahr. Flügel aufs Herz!

Wegen seiner Länge ist der Habsburger Weg in drei Abschnitte unterteilt. Wir haben viel vor. Lasst uns anfangen!





## Wandern von Wildegg nach Brugg

Bereits am Bahnhof kann das herrschaftliche Schloss Wildegg erblickt werden. Oben angekommen, faszinieren der barocke Garten und das Wohnmuseum mit seinen spannenden Geschichten.

Romantische Waldabschnitte durch das einstige Eigenamt führen vom Schloss Wildegg zur Stammburg der Habsburger. Hier, wo die später europaweit bedeutende Dynastie ihren Ursprung fand, sorgt das Schlossrestaurant für das leibliche Wohl. Unterwegs nach Brugg, folgt schliesslich das Kloster Königsfelden, das für seine filigranen Glasfenster berühmt ist.

### Gut zu wissen

Start	Wildegg
Ende	Brugg
Dauer	3 ¼ Stunden
Strecke	11 Kilometer
Aufstieg	260 Meter
Abstieg	333 Meter
Info-Täfelchen	Schloss Wildegg, Wald, Schloss Habsburg, Strassenkreuzung, Kloster Königsfelden
Wegweiser	Wanderland Schweiz, Nummer 42 (Aargauer Weg)
Detailliertes Kartenmaterial	<a href="http://www.habsburgerweg.ch">www.habsburgerweg.ch</a>
An- und Abreise	Bahnhof Wildegg, Bahnhof Brugg



## Etappe Wildegg – Brugg

Burgen auf Hügeln oder Felsvorsprüngen zu bauen, erlaubte den Burgherren, sich nähernde Truppen früh als Freund oder Feind erkennen zu können. Das von den Habsburgern erbaute Schloss Wildegg taucht 1242 zum ersten Mal in einer Urkunde auf. Von der Wildegg aus kann man viel des habsburgischen Herrschaftsgebiets überblicken. Prachtige Burgen wie diese waren Stützpunkte für Soldaten, zeigten aber auch Reichtum und Macht des Besitzers.

Doch auch die mächtigen Habsburger fingen einmal klein an. Sie hatten die Gunst des Königs und durften seine Ländereien verwalten. Das heisst, sie mussten sich um das Land und dessen Bewohner kümmern. Der König erwartete Profit, und die Habsburger sorgten dafür, dass die Bauern fleissig arbeiteten und ihre Steuern pünktlich ablieferten.

Der König schenkte den Habsburgern Land, das sich diese zu eigen machten. Deshalb der Name Eigenamt. Das darauf verdiente Geld durften die Habsburger behalten. Seine Bewohner waren Untertanen der Habsburger und erst danach die des Königs. So wuchs Macht und Reichtum des Geschlechts.

Zum Eigenamt gehörten die Habsburg, aber auch Bauernhöfe, Felder und Wälder. Die Felder waren kleiner als heute. Um sie dem Wald abzurufen, fällte man mit Äxten Bäume und riss mithilfe von Ochsen die Strünke aus. Pflüge und Eggen wurden auch von Ochsen gezogen, und man säte von Hand.

Normale Leute mieden den Wald. Dort hausten wilde Tiere: Bären und Wölfe. Räuber und Vogelfreie auf der Flucht vor dem Gesetz versteckten sich dort. Nicht wie die aus den Robin-Hood-Filmen, sondern brutale Verbrecher, auf die ein Kopfgeld ausgesetzt war. Und man glaubte an Hexen und Trolle.

Der Wald gehörte dem Grafen oder König. Seine Nutzung war streng geregelt. Einfache Leute durften oft nur wenige Meter in den Wald eindringen. Dort sammelten sie Feuerholz, Beeren und Pilze. Weiter hinein traute man sich wegen der Bären und Hexen sowieso nicht.

Aber war die Ernte schlecht, wagte es der eine oder andere, auf die Pirsch zu gehen, um nicht zu verhungern. Das Wild gehörte dem Herrn der Ländereien. Wilderer wurden hart bestraft.





Die Adligen hatten ein lockereres Verhältnis zum Wald. Er bescherte ihnen wertvolles Bau- und Feuerholz, aber auch eine der beliebtesten Freizeitbeschäftigungen des Mittelalters: die Jagd.

Hört ihr das? Da kommt Arnold von Habsburg-Wildegg mit seiner Jagdgesellschaft. Er ist Mitte des 13. Jahrhunderts habsburgischer Truchsess und verwaltet die Hintere Habsburg und ihre Ländereien.

In dieser Lichtung können wir auf die Jäger warten. Die aufgehende Sonne strahlt im Herbstlaub. Morgentau glitzert auf Gräsern und Spinnweben. Es riecht nach nassem Laub und Pilzen. Lange bevor die Jagdgesellschaft auftaucht, hört man die Jagdhörner, das Kesseln der Treiber, die mit Stöcken auf Schilde schlagen, und das Bellen der Hundemeute.

Äste knacken. Ein Hirsch bricht aus dem Unterholz, die Augen weit vor Panik. Sein Atem dampft und keucht. Er spürt die Treiber hart hinter sich, lässt alle Vorsicht fahren. Schon preschen die Hunde auf die Lichtung. Ein grosser, struppiger Köter verbeisst sich im Hinterbein der Beute, bringt sie zu Fall. Der Hirsch röhrt vor Angst und Schmerz. Nun taucht der erste Reiter auf. Mit einem dumpfen Knall und einem Sirren löst sich der Bolzen von seiner Armbrust. Der Hirsch geht in die Knie, schnaubt kurz und bricht zusammen.

Der Meutenführer in grünem Wams und roten Hosen kommt aus dem Wald gerannt. Zusammen mit weiteren Bediensteten leint er die Jagdhunde an. Das Wildbret ist für die Herrschaft gedacht, nicht für die Meute.

Der erfolgreiche Schütze ist der Hauptmann im Dienste Arnolds. Es ist eine Ehre für ihn, dass er mitkommen und das erste Hochwild des Tages erlegen durfte. Der Hauptmann hängt seine Armbrust an den Sattel, dann steigt er ab, zieht seinen Dolch und sieht nach, ob der Hirsch wirklich tot ist.

«Das könnt Ihr wegstecken, Hauptmann», sagt der Meutenführer. «Ein Meisterschuss.»

Der Hauptmann antwortet nicht. Der Meutenführer schmunzelt, zuckt die Schultern. Soll der Hauptmann sich doch für etwas Besseres halten.

Die dreissigköpfige Jagdgesellschaft trifft auf der Lichtung ein; Noble mit ihren Dienern und Landsknechten. Die Jäger tragen Schwerter, Spiesse und natürlich Armbrüste, die Landsknechte Schwerter und Hellebarden.

Mit sich zufrieden, betrachtet der Hauptmann seine Beute. Arnold trabt auf einem prächtigen Apfelschimmel herbei. Der Truchsess ist mit blauem Wams über dunkelgrünen Hosen bekleidet. Seinen Kopf ziert ein nach vorne spitz zulaufender roter



Hut mit Fasanenfeder. Auf Arnolds linkem, mit einem Lederhandschuh geschützten Arm sitzt ein Jagdfalke. Die Glöckchen an den Beinen des Beizvogels klingen bei jeder Bewegung.

«So einen Schuss macht Euch kaum jemand nach, Hauptmann», lobt Arnold.

Der Hauptmann verneigt sich. «Ihr wart auch erfolgreich, wie ich sehe.» Er deutet auf zwei Hasen an Arnolds Sattel.

Arnold zuckt die Schultern. «Niederwild, von meinem Falken erlegt. Mein Gast, Ritter Hartmuth, wird zum Festessen zwei Fasanen beisteuern.»

Ein Reiter an Arnolds Seite, mit rot-gelbem Wams und grünem Hut, nickt. «Ich hörte, Eure Köchin weiss Fasan vortrefflich zuzubereiten, Truchsess.»

«Ich hoffe dennoch auf weiteres Hochwild. Ein Reh vielleicht, oder wenigstens ein Wildschwein. Was denkst du, Ulrich?», wendet sich Truchsess Arnold an den Meutenführer.

«Die Zeichen stehen gut, Herr Arnold.»

Da erschallt Geschrei. Waffen rasseln, Pferde wiehern, als drei Landsknechte einen sich sträubenden Sechzehn- oder Siebzehnjährigen aus dem Wald zerren. Die Landsknechte tragen helle Unterhemden, Kettenhemden und braune Hosen. Helme gleissen im Sonnenlicht. Einige Reiter lenken ihre Pferde zur Seite, um die Neuankömmlinge durchzulassen.

Das linke Auge des Jungen ist von einem Faustschlag angeschwollen. Seine Hände sind gefesselt. Rötliche, münzgrosse Pusteln entstellen Gesicht und Hände. Über einem beigen Unterhemd trägt er eine Schaffellweste.

Die Hosen sind blau. Der Junge stöhnt unter dem harten Griff, als der Landsknecht ihn vor Arnold in die Knie zwingt.

«Wen bringst du mir da, Ewalt?»

«Einen Wilderer, Herr Arnold, der sich an Eurem Eigentum vergreifen wollte.»

Ein anderer Landsknecht hält zwei tote, aneinandergebundene Hasen und einen aus einer Schweinsblase gefertigten Beutel in die Höhe.

«Wir haben Hunger», flüstert der Junge. Ein Schlag von Ewalt wirft ihn zu Boden. Einige Mitglieder der Jagdgesellschaft lachen.

Arnolds Pferd tänzelt, als spürte es den Zorn seines Meisters. Der Truchsess funkelt den Jungen an.

«Zwei Hasen! Und was ist im Beutel?» Der Junge





steht auf, was ihm wegen der gefesselten Hände schwerfällt. Stumm senkt er den Kopf. Ewalt antwortet an seiner Stelle: «Ein halber Bienenstock, Herr Arnold. Wir haben ihn erwischt, als er vom Baum fiel, weil die Bienen ihr Nest verteidigten.» Der Hauptmann tritt vor. «Bestimmt wurde dieser Verbrecher schon früher erwischt. Lasst mich nachsehen.» Grob reißt er das Hemd des Jungen vorn auseinander und über die Schultern. Unzufrieden mit dem Ergebnis streift er ihm die Ärmel hoch.

Der Hauptmann dreht sich zum Truchsess um. «Es scheint sein erstes Verbrechen zu sein. Gebrandmarkt ist er nicht. Bindet den Schurken hinten an mein Pferd. Wir holen das Versäumte nach.»

Der Junge wird bleich.

«Nicht so schnell, Hauptmann.» Truchsess Arnold blitzt seinen Untergebenen an. «Die Rechtsprechung liegt bei mir.» Er wendet sich an den Jungen. «Zwei Hasen und erst noch Honig. Sag mir, warum wir dich nicht gleich hier einen Kopf kürzer machen sollten?»

Kreideweiss vor Angst, flüstert der Junge erneut: «Wir haben Hunger.»

Jetzt schaltet sich Meutenführer Ulrich ein. «Wenn Ihr erlaubt, Herr Arnold. Der Kilian ist ein guter Junge. Seine Leute sind letzten Winter am Fieber gestorben. Er ist beim Klos und seiner Familie untergekommen. Aber die haben schon acht Kinder, und die Ernte ist dieses Jahr schlecht.» Er schielt zu Kilian. «Der Junge wird so etwas Schändliches nie wieder tun.»

«Gestehst du deine Tat?», fragt der Truchsess Kilian, der mit aufeinandergedrückten Lippen zurückstarrt. «Nun sei kein Narr, Junge!» Der Truchsess nickt in Richtung Beute. «Die Hasen, der Beutel mit Honig und die Bienenstiche in deinem Gesicht sprechen für sich. Oder müssen wir das Geständnis aus dir herausprügeln?»

Kilian leckt sich die Lippen. «Es stimmt, ich habe gewildert.»

Der Hauptmann reibt sich die Hände. «Ewalt, schick Boten. Sie sollen die Eisen heiss machen.»

«Herr Arnold», bettelt Ulrich «Lasst Gnade vor Recht ergehen!»

Der Truchsess fasst einen Entschluss. «Wir werden Gott entscheiden lassen. Ulrich sagt, die Zeichen stünden gut. Erlegen wir heute noch mindestens ein Wildschwein und einen Hirsch oder ein Reh, bleiben die Eisen kalt. Dann soll der Junge stattdessen drei Tage Frondienst auf der Habsburg leisten. Wenn nicht ...»

Dem Hauptmann passt dieses Urteil nicht. «Mit allem nötigen Respekt, Herr, wenn Ihr den Schelm laufen lasst, wird sich bald das ganze Bauernvolk an Eurem Wild gütlich tun.»



Der Truchsess stutzt ob der rüden Unterbrechung. Doch der Einwand stimmt ihn nachdenklich. «Nun gut. Nach der Fronarbeit sollen ihm zehn Peitschenhiebe auf den Rücken gezählt werden.»

«Mein Herr Arnold», rufen Ulrich und der Hauptmann fast zugleich.

«Schluss jetzt!», poltert der Truchsess. «Bringt den Jungen in die Burg. Er soll im Kerker auf den Ausgang des Gottesurteils warten. Ich will endlich weiterjagen. Lasst die Hunde los!»

Mit Kesseln und Hallo prescht die Jagdgesellschaft davon. Die drei Landsknechte machen sich mit ihrem Gefangenen auf den Weg zur Habsburg.

Als ich im Jahr 1030 schlüpfte, hielten sich Adlige Raubvögel zur Jagd. Ein guter Beizvogel wurde mit Gold aufgewogen. Mein Besitzer, Graf Radbot, kam ursprünglich aus dem Elsass, hatte sich aber bei Altenburg niedergelassen.

Die Legende sagt, dass ich abhaute, als Graf Radbot eines Tages zur Jagd ausritt. Radbot rief mich zurück, aber ich hatte keine Lust, so bald wieder die Lederhaube übergestülpt zu bekommen. Ich war ganz jung, hatte kaum Flugerfahrung. Unter mir sah ich die ideale Felsenkuppe zum Ausruhen.

Radbot hetzte sein Pferd fast zu Tode, um mir zu folgen. Äste peitschten ihm ins Gesicht, Dornen zerkratzten die Beine seines Hengstes. Seine Jagdgefährten konnten kaum mithalten. Der tollkühne Ritt endete auf dem Wülpelsberg, wo ich hockte. Radbot stülpte mir die Kappe über, damit ich nicht wieder davonflog. Dann schimpfte er mich aus.

Natürlich hätte ich gehorchen sollen, aber etwas hatte mich fortgezogen. Mann, war Radbot böse auf mich! Ich fürchtete schon, am Abend in der Suppe zu landen, da blickte mein Herr sich um.

Heute stehen hier oben Bäume, aber damals schweifte Radbots Blick über den Wald bis weit ins Land. Die perfekte Stelle für eine Burg.

Das ist die Legende, warum Radbot die Burg Habichtsburg nannte, woraus später Habsburg wurde. Sie gab dem späteren Königsgeschlecht den Namen, der im Machtgefüge Europas bald eine wichtige Rolle spielen sollte.

Von der Burg steht nur noch ein kleiner Teil. Die Ruinen lassen erahnen, wie grandios sie einmal war. Eine Zeitlang lebten zwei Burgherren hier. Truchsess Arnold von Habsburg-Wildegg, den wir auf der Jagd angetroffen haben, war Herr über die Hintere Burg. Der Teil steht heute noch.

Als die Familie Habsburg Mitte des 13. Jahrhunderts nach Brugg umzog, wurden die Herren von Wülpelsberg Verwalter der Vorderen Burg.



Vom höchsten Turm hat man einen fantastischen Blick. Durch eine Art Feldstecher könnt ihr sehen, wie die Burg damals ausgesehen haben könnte. Wo heute das Gartenrestaurant ist, standen eine Kapelle und ein Gesindehaus. Euch gegenüber ragten Ostturm, Kernbau und Nordturm der Vorderen Burg auf. Zwischen Kernbau und Kapelle befand sich ein Torhaus und dahinter der Zwinger. Dort sassen etwaige Angreifer in der Klemme, bevor sie überhaupt zum Tor vordringen konnten. Der Sodbrunnen im Hof war überdacht. Links davon gab's eine hohe Schutz-

mauer. Der Burghof bestand aus gestampfter Erde. Ganz schön matschig bei Regenwetter.

Ihr habt sicher schon davon geträumt, ein Burgfräulein in wallenden Gewändern zu sein. Oder ein Burgherr mit fellbesetztem Umhang und blitzendem Schwert.

Könnt ihr vergessen!

Toll war das Leben auf einer Burg nicht. Zum Schutz vor Angreifern, aber auch, weil das Fensterglas erst viel später erfunden wurde, gab es nur ganz wenige, winzige Fenster. Auch die Düfte auf der Burg waren eigen. Hühner, Schafe, Ziegen und Rinder verrichteten ihr Geschäft im Burghof. Was man an Mist nicht zum Düngen brauchte, kippte man vor die Burgmauern. Dort landete auch der menschliche «Mist» aus den Aborten, wie die damaligen Toiletten hießen.

Die Sonne geht gerade auf, die Menschen auf der Burg erwachen. Gähnend steht der Truchsess auf.

«Kommt, Agnes und Erhardt! Kleine Siebenschläfer. Raus aus dem Bett!» Er zieht die Felle und Woldecken von seinen zwei Jüngsten weg.

Agnes blinzelt in die Dunkelheit, fröstelt und zerrt die Decken wieder bis unters Kinn. Vom Kaminfeuer ist nur ein Rest Glut geblieben. Arnold schürt es, legt Holz nach. Im Feuerschein kann Agnes ihre Mutter erkennen, die im langen Unterhemd auf dem Bettrand sitzt und sich kämmt.

Auf ein Pochen an der Tür hin ruft Arnold: «Herein!» Zwei Mägde bringen einen Schwall kalte Luft und vier Eimer Wasser mit sich. Agnes zieht die Decke noch höher, grunzt verschlafen.

Auf einer Kommode steht ein Becher mit frischen Weidenzweigen. Die Mägde stellen ihre Eimer ab, füllen mit einem Krug zwei tönernen Waschschrüsseln.

Die ältere, gedrungene Grete tritt ans Bett der Geschwister. «Wer grunzt denn da?»



Sie zerzaust das sichtbare Haarbüschel von Agnes. Erhardt steckt ganz unter der Decke. «Ist das ein Ferkel oder meine Agnes?»

Unverständliches Gemurmel ist die Antwort.

Bei der Kommode wäscht sich die Mutter mit kaltem Wasser und einem Stück Seife. Sie lacht. «Los, ihr Faulpelze! Heute ist ein wichtiger Tag.»

«Au ja!» Der siebenjährige Erhardt setzt sich ruckartig auf und schlägt die Decken zurück. «Gerichtstag!» Im Unterhemd hüpf er auf dem Bett herum.

Er rennt zur Wand und klettert auf den Stuhl unter der Fensterbank. Sacktuch und Stroh haben die kalte Nachtluft abgehalten. Erhardt pult sie heraus, versucht am Stückchen sichtbaren Himmels das Tageswetter abzulesen. Sein Atem bildet Wölkchen.

«Und am Abend feiern wir deinen Wandertag mit einem Festessen», ergänzt Arnold. «Hast du alles gepackt?»

«Ja, Herr Vater», ruft Erhardt vom Stuhl hinunter. «Grete hat mir geholfen. Darf ich die neuen Kleider gleich anziehen?»

«Sicher nicht!» Mit der Schnittfläche eines Weidenstöckchens reinigt sich die Mutter die Zähne. Sie spült den Mund mit Wasser und spuckt in einen Becher. Dann flicht die jüngere Magd das lange, blonde Haar ihrer Herrin in Zöpfe. «Die ziehst du mir erst vor der Abreise an.»

«Ach, Frau Mutter», schmolzt Erhardt. «Ich werde aufpassen, bestimmt.»

«Du hast deine Mutter gehört», sagt Arnold, während er sich für die Rasur einseift. Erhardt lässt den Kopf hängen. «Ja, Herr Vater.»

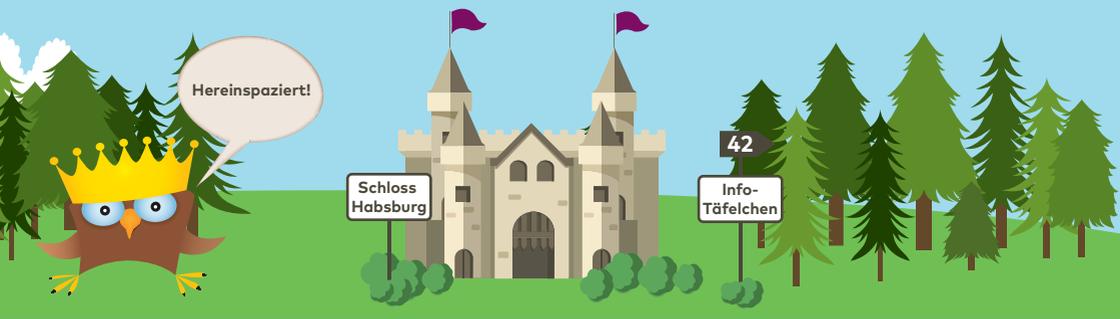
Unterdessen hat Grete begonnen, die neunjährige Agnes mit einem eingeseiften Leinentuch abzurubbeln.

Agnes bibbert vor Kälte. «Warum kann es nicht immer Sommer sein?»

«Das wäre langweilig», antwortet Grete. Als Amme der Kinder ist sie mehr als Bedienstete. Sie ist auch Frau Hildegards Vertraute. «Halt still, mein Ferkelchen, damit es nicht zieht, wenn ich die Zöpfe flechte.»

Die jüngere Magd hat der Burgherrin unterdessen geholfen, ihr rot-gelbes Übergewand anzulegen. Der schwere Stoff ist hinten länger als vorne, hat schon bessere Tage gesehen und ist durch ein Stück in einem etwas anderen Rot ausgebleicht worden. Für Werkstage tut's das Kleid noch. Die Dame steigt in ihre grünen Lederschuhe und lässt sich eine Haube aufsetzen.





«Danke, Fronicka», sagt sie. «Halte dich nach den Morgenpflichten in der Küche zu meiner Verfügung.»

«Ja, Frau Hildegard.» Fronicka knickt und verlässt den Raum.

Grete hilft derweil, Erhardt Strümpfe und Hosen und Agnes den Rock über die Unterhemden anzuziehen.

Erneutes Klopfen, und Hartmann tritt ein. Seit seinem siebten Lebensjahr wohnt er auf der Habsburg. Sein Vater, Hartmann Graf von Kyburg, hat ihn Arnold zur Ausbildung anvertraut. Mit vierzehn ist Hartmann Knappe geworden. Eine Ausbildung, die weitere sieben Jahre dauert, bis er mit einundzwanzig zum Ritter geschlagen wird. Als Knappe lernt Hartmann den Umgang mit Waffen, Kriegskunst, Verwaltungsaufgaben und die Führung der Landsknechte. Die Aufsicht über die Bediensteten ist Frauensache.

Zu Hartmanns Aufgaben gehört es auch, seinen Herrn einzukleiden und Botengänge für ihn zu erledigen. Truchsess Arnold und Hartmann verbringen fast den ganzen Tag zusammen.

Bereits drehen die Mägde den Kopf und vergessen ihre Pflichten wenn der grossgewachsene Fünfzehnjährige vorübergeht. Für Agnes und Erhardt ist er wie ein Bruder. Besonders Agnes hat er es angetan. Während Grete überprüft, ob die Kinder präsentabel aussehen, fragt Agnes Hartmann: «Hast du dir mein Angebot überlegt?» «Dass ich dich später einmal ehelichen soll?»

Agnes nickt. Ihr Ansinnen ist nicht abwegig. Hartmann ist nur sechs Jahre älter und als Abkömmling des Hauses Kyburg eine gute Partie. Beide sind noch niemandem versprochen. Für Kinder ihres Alters und Standes etwas Seltenes. Aber bei adligen Ehen geht es um Politik, nicht um Liebe. Hartmann will Agnes ihre Traumwolke lassen: «Warum nicht? Sollte es dem Grafen von Habsburg und meinem Herrn Vater wohlgefällig sein, werde ich das sehr gern tun.»

«Gut», nickt Agnes. «Dann ist es beschlossen.»

Truchsess Arnold und seine Gattin unterdrücken ihr Lachen. Hartmann hilft Arnold, Wams und Waffengürtel anzulegen.

«Ist der Fronarbeiter eifrig bei der Sache?», fragt Arnold. Nach dem lahmen Start ist die Jagd reich ausgefallen. Dank dem vorteilhaften Gottesurteil hat er nicht befehlen müssen, dem jungen Menschen ein glühendes Eisen neben dem Schlüsselbein auf die Haut zu drücken. Mit den zehn Peitschenhieben, die ihn am Abend erwarteten, würde er besser leben können als mit einem Schandmal.

Hartmann nickt. «Er ist ein guter Arbeiter, Herr, und hat sich unter den Bediensteten Freunde gemacht. Beinahe schade, dass er wieder geht.»



«Ich verlasse die Burg morgen auch», platzt Erhardt heraus. «Ich werde auf der Kyburg wohnen, so wie du bei uns.»

«Ja, das wirst du.» Hartmann hebt Erhardt in die Höhe und dreht sich mit ihm um die eigene Achse. «Freust du dich?»

Erhardt nickt wie verrückt. «Das wird ein Abenteuer!»

Hildegard schluchzt auf, wischt sich mit dem Ärmel eine Träne weg. Arnold geht zu ihr, legt einen Arm um sie, nimmt ihre Hand und küsst sie. «Unser Wildfang wird erwachsen.»

Hildegard seufzt. «Viel zu schnell – wie sie alle.»

Zum Frühstück treffen sich Familie und Gäste im grossen Saal. Zur Gesellschaft gehören Ritter sowie der Hauptmann und ein Gesandter der Kyburg. Das Gesinde isst in der Küche. Für Herren wie Diener gibt es Haferbrei mit darin aufgekochten getrockneten Äpfeln vom letzten Jahr. Die Köchin braucht Platz in der Speisekammer. Neue Apfel- und Birnenschnitze hängen an Schnüren unter dem Dach zum Trocknen.

Alle essen sich richtig satt. Der Tag wird lang, und es gibt erst nach Sonnenuntergang wieder etwas. Heute wird die Herrschaft wegen des Festmahls ausnahmsweise üppiger essen als das Gesinde.

Ab und zu steht jemand auf und erleichtert sich auf dem Abort in einer Mauernische. Dabei wird munter weitergeplaudert. Stroh in einem Korb in der Abortnische ist zum Hinternabwischen. Ein Bediensteter steht bereit, das Tongefäss in seiner Hand kunstvoll wie eine Gans geformt. Aus dem Schnabel dieses «Aqua manile» giesst der Bedienstete dem Abortbenutzer Wasser zum Waschen über die Hände. Danach geht's gleich wieder zu Tisch, wo man sich die Hände am Tischtuch trocknet. Nach dem Frühstück begleitet Hartmann die Ritter in die Waffenkammer. Schwerter, Äxte und Lanzen werden geputzt und geschliffen. Armbrüste müssen überprüft und instand gesetzt werden. Später geht's in den Burghof zu Waffenübungen. Hartmann ist ein passabler Schwertkämpfer, hat aber noch viel zu lernen.

Agnes sieht ihrer Mutter in die Küche beim Überprüfen der Vorräte zu.

«Sind die Eier schon geholt worden?»

«Ja, Frau Hildegard», antwortet Magdalena, die Köchin.

«Wieviel Wildbret ist übrig?»

«Eine hübsche Menge Hirsch, Frau Hildegard. Ein Wildschwein haben wir für nächste Woche in Beize gelegt, drei eingesalzen.»

«Sehr schön. Also für eine Weile genug Pökelfleisch. Wie sieht es mit Butter aus?»



## Gnade

«Wir haben frisch abgerahmt, Frau Hildegard. Am Nachmittag werden mir Grete und Fronicka bei den Butterfässern helfen.»

«Was ist fürs Festessen ge-

plant? Wir können schlecht nur Hirsch servieren.»

«Gerstensuppe mit Bohnen, Frau Hildegard. Kohl ist auch da. Dazu Apfelschnitze oder frische Äpfel, Birnen und Nüsse.»

«Wir nehmen das frische Obst und die Nüsse.»

Die Köchin fährt fort: «Die neuen Apfelschnitze und Birnenschnitze sind bald bereit. Dank dem guten Obstjahr konnte ich schon vier Leinenbeutel füllen. Aber das Salz geht aus.»

«Das Pökeln verbraucht eben viel. Ich werde den Herrn Arnold bitten, jemanden in die Stadt auf den Markt zu schicken. Übernächste Woche sind die Steuern fällig. Dann werden wir Wolle und Ziegenfelle zu verkaufen haben. Denkst du, das Salz reicht bis dahin?»

«Wenn ich sparsam bin.»

Am Nachmittag warten Lektionen auf Agnes. Normalerweise unterrichtet Hildegard sie im grossen Saal, wo ein Kamin Wärme spendet. Aber der Saal wird heute von Arnold gebraucht. In einem Raum im kleinen Turm hat der Knecht Wentzel für die Damen ein Kohlebecken entzündet. Trotzdem legen sie sich eine Wolldecke um, denn die Mauern sind dick und kalt. Überall auf der Burg ist es feucht.

Frau Hildegard lehrt ihre Tochter das Musizieren, Nähen und Sticken. Agnes hat eine schöne Stimme und ein Geschick für die Laute. Auch schreiben und rechnen muss sie können. Schliesslich wird sie eines Tages einen Haushalt führen. Manchmal kommt der Priester und erzählt aus der Bibel oder Heiligenlegenden.

Im grossen Saal hält Truchsess Arnold Gericht. Ein Leibeigener ist wegen Trunkenheit und Störung des Dorffriedens angeklagt. Reumütig verspricht er, sich zu bessern. Auch ihn erwarten Fronarbeit und im Anschluss Peitschenhiebe. Die nächsten Nächte wird er im Kerker verbringen.

Ein weiterer Untergebener hat sich vom Schmied Werkzeug geliehen. Der Schmied behauptet, der Mann habe es beschädigt und weigere sich, es zu ersetzen. Zeugen sagen aus, das Gerät sei schon vorher in schlechtem Zustand gewesen. Truchsess Arnold entscheidet, dass der Schmied an den unschuldig Angeklagten drei Silbermünzen zahlen soll. Ausserdem wird ihm wegen falscher Anklage ein Ohr abgeschnitten.



«Gnade, Herr Arnold», jammert der Schmied. «Mit dieser Verurteilung werde ich aus der Zunft ausgeschlossen. Niemand wird mehr mit mir Geschäfte machen. Meine Familie und ich werden am Hungertuch nagen.»

Der Truchsess bleibt hart. «Warum hast du falsches Zeugnis abgelegt, wenn du das weisst? Mein Spruch steht fest!»

Die Vollstreckung findet zwei Stunden vor Sonnenuntergang im Schlosshof vor den Augen der Bewohner beider Burgen statt. Dort wird eine Plattform mit zwei Pflöcken in der Mitte aufgestellt. Der niedrige gleicht einem Block zum Holzhacken. Im oberen Drittel des hohen Pfahls sind Metallringe ins Holz gelassen. Als Vollstrecker besteigen der Hauptmann und Landsknecht Ewalt die Plattform. Die hölzernen Stufen knarren unter ihren Schritten.

Zu Trommelklang führt man die Verurteilten auf den Richtplatz. Die Hände des Schmieds sind hinten, die von Kilian vorne gefesselt. Kilians Blick streift über die Menge, bleibt an Grete hängen, die ihm aufmunternd zunickt. Neben den Stufen zum Schafott murmelt der Priester Gebete. Das Pieken der Lanzen in ihrem Rücken, stolpern die Verurteilten die Stufen hinauf.

Zwei Landsknechte zwingen den Schmied vor dem Block in die Knie. Ewalt drückt seinen Kopf aufs Holz. Im Abendlicht blitzt das Messer des Hauptmanns auf. Die Zuschauer halten die Luft an. Eine jähe Bewegung, ein Schrei des Schmieds, und der Hauptmann präsentiert der raunenden Menge das abgeschnittene Ohr. Von den Fesseln befreit, taumelt der Schmied blutüberströmt und stöhnend die Stufen hinunter, wo der Priester mit Verbandszeug und Schnaps auf ihn wartet.

Kilians Blick klebt an der Peitsche in Ewalts Gürtel. Er weicht zurück. Doch schon schleppen ihn die Landsknechte an den Fesseln zum Pfahl, zwingen seine Hände hoch zu den Ringen. Kilians Atem geht schwer, als der Hauptmann seine Fesseln prüft, dann zur Seite tritt, damit alle gut sehen können. Aus den Augenwinkeln bekommt Kilian mit, wie Ewalt seinen Helm ablegt, näher kommt. Er spürt die Hände des Landsknechts am Hemdskragen.

«Nicht zerreißen!» Vor Angst zittert Kilians Stimme. «Ich habe nur dieses Hemd.» Ewalt zögert, blickt zum Hauptmann.

«Das hättest du dir vorher überlegen sollen, Wilderer.»





Mit einem lauten Ratsch reisst Ewalt das Hemd entzwei, zerrt die Teile zur Seite. Er nimmt die Peitsche vom Gürtel, wartet auf das Nicken des Hauptmanns, zieht auf. Kilian stöhnt bei jedem Schlag, windet sich in seinen Fesseln. Laut zählt der Hauptmann die Hiebe.

Endlich ist die Zehn erreicht und der Hauptmann schneidet Kilian los. Seine Arme fallen schlaff herunter, die Beine wollen ihn kaum tragen. Er ist froh, dass Ewalt ihn festhält. Kilian taumelt vom Podest. Er erschrickt zuerst, als ihm der Priester die Flasche an den Mund hält. Kilian schluckt, hustet ob der Schärfe in seiner Kehle. Doch der Schnaps bringt ihn wieder voll zu Bewusstsein.

«So gehe hin und sündige nicht mehr», schickt der Priester Kilian weg.

«Nichts da!», ruft Grete. «Zuerst kümmere ich mich um den Jungen.»

Rot vor Entrüstung, sieht der Hauptmann zum Truchsess. Doch der lässt der Amme einiges durchgehen. «Die Sonne steht tief», sagt er nach einem Blick zum Himmel. «Die Strafe ist verbüsst. Lass ihn in Gottes Namen die Nacht hier verbringen.»

Kilian sitzt am Tisch im Gesindehaus, den Kopf auf seinen Armen. Er schielt auf sein Hemd, das neben ihm auf der Bank bei seiner Schaffellweste liegt, und fragt sich, wie er vor dem Winter ein neues auftreiben, geschweige denn bezahlen soll. Als Leibeigener hat er kein Geld. Kilian wird das Hemd flicken müssen.

Um ihn herum sitzen die Bediensteten beim Abendmahl. Es wird gescherzt und über den Tag und die Herrschaft getratscht. Keiner achtet auf Kilian.

«Das wird jetzt ein bisschen brennen.» Grete steht hinter ihm und schüttet etwas aus einer tönernen Flasche über Kilians Rücken.

Der zieht laut die Luft ein. «Was ist das? Flüssiges Feuer?»

Grete zieht ein beleidigtes Gesicht. «Undankbarer Bengel! Der Schnaps ist selber angesetzt mit Thymian, Rosmarin und Chäslichrut. Das heilt und hält die Fiebergeister ab.» Sie stellt die Flasche auf ein Regal an der Wand. Dann schöpft sie aus dem Topf über dem Feuer und knallt die dampfende Tonschale vor Kilian. «Iss!»

Über Gretes raue Schale grinsend, beginnt Kilian zu löffeln. In der Gerstensuppe schwimmt zur Feier des Tages sogar Speck. Das Gesinde, das in der Burgküche arbeitet, wird vielleicht noch die Reste des Festessens abbekommen. So streng die Herrin über die Vorräte wacht, so gut ist sie zu ihren Leuten.

Grete steht wie ein Wachhund hinter Kilian, schöpft ihm sogar nach. «Gut so. Das wird dir helfen, wieder zu Kräften zu kommen.»

Plötzlich fällt im Licht der Öllampe ein Schatten auf die Tischplatte. Kilian zuckt zusammen, traut sich kaum aufzublicken. Doch dort steht nicht der gefürchtete Hauptmann, sondern Wentzel. Er legt ein dunkelblaues Bündel auf den Tisch.



«Von meinem Sohn. Es ist etwas gross, aber du wirst reinwachsen.»

Das abgewetzte Hemd ist zwar geflickt, aber besser als alles, was Kilian je getragen hat.

«Das kann ich nicht annehmen. Dein Sohn braucht es sicherlich.»

Wentzel schüttelt den Kopf. «Wie deine Leute ist Hannes letzten Winter dem Fieber erlegen. So liegt es wenigstens nicht nutzlos herum.»

Jetzt steigen Kilian endgültig die Tränen in die Augen. «Danke», bringt er gerade noch hervor.

«Grete, Wentzel, die Herrin braucht euch.» Unbemerkt ist Fronicka hinter Wentzel aufgetaucht. Sie sieht kurz zu Kilian, wird rot, senkt den Kopf. «Sie und die Kinder möchten vor dem Festessen baden.»

«Ich komme», antwortet Wentzel. Zu Kilian sagt er: «Du willst sicher früh schlafen gehen. Linhardt dort wird dir zeigen, wo. Also, Grete, Fronicka, lasst uns Wasser schleppen! Drei Stockwerke von der Küche bis in die Stube.» Er seufzt. «Meine alten Knochen knacken jetzt schon.»

Lange vor dem ersten Hahnenschrei herrscht im Gesindehaus Geschäftigkeit. Kilian hat wegen der ungewohnten Geräusche und der Schmerzen schlecht geschlafen. Nachdem er sich am Brunnen gewaschen hat, giesst Grete nochmals von ihrem Mittel über seinen Rücken. Es brennt schon weniger. Dann stellt sie ihm eine Schale mit Haferbrei hin.

Später sucht Kilian das zerrissene Hemd. Ein Räusperrn lässt ihn herumfahren. Fronicka reicht ihm mit glühenden Wangen und gesenktem Blick das Hemd. «Ich habe es geflickt.»

Kilian fühlt, wie auch er rot wird. «Das hat sicher die halbe Nacht gedauert. Wie kann ich dir nur danken?»

Fronicka traut sich nicht, ihn anzusehen. «Schenkst du mir beim Martinsfest einen Tanz?»

«Abgemacht», strahlt Kilian.

Während Fronicka Richtung Hintere Burg flüchtet, geht Kilian in den Burghof. Dort macht sich die Gesandtschaft der Kyburg reisefertig. Zwei mächtige Kaltblutpferde sind vor den kastenartigen Wagen aus bemaltem Holz gespannt. Knechte verstauen die Truhe mit Erhardts wenigen Habseligkeiten. In Reih und Glied warten die kyburgischen Landsknechte. Erhardt ist der reinste Wirbelwind. Endlich trägt er seine neuen Kleider: über gelben Strümpfen eine Art kurze Pluderhose, das Unterhemd durch ein blaues Wams mit langen, längs geschlitzten Ärmeln ergänzt.



Erhardt umarmt seinen Vater. Der drückt ihn ganz fest und stösst dabei ein bärgiges

Grunzen aus, dass der Junge lachen muss. Dann streichelt ihm die Mutter über die Wangen, umarmt ihn.

Der Kuss, den Agnes ihm aufdrückt, entlockt ihm eine Grimasse.

«Lass das! Ich bin jetzt ein Mann.»

Alle lachen. Nur Frau Hildegard wischt sich die Augenwinkel.

«Ein ganz prächtiger dazu.» Hartmann legt Erhardt die Hand auf die Schulter. «Benimm dich, lern gut und grüss mir meine Eltern.»

«Wenn ich wiederkomme, üben wir den Schwertkampf, ja?» «Versprochen.»

Der Gesandte verneigt sich vor dem Truchsess und seiner Frau. «Habt Dank für Speis, Trank und die Gastfreundschaft. Ich hoffe auf ein baldiges Wiedersehen.»

«Möge Gott Euch auf Eurer Reise beschützen und seine Hand über Euch alle halten», entgegnet Arnold. «Vergesst den Brief nicht, den ich Euch für Eure Herrschaft mitgegeben habe.»

Nach einer weiteren Verbeugung steigt der Gesandte in den Wagen. Erhard hat Mühe, die hohen Tritte unterhalb der Wagentür zu bewältigen. Zuoberst dreht er sich nochmals um und winkt, bevor er im Inneren verschwindet. Dann schwingt der Fuhrmann die Peitsche, der Wagen ruckt an. Mit Geholper und Getöse verschwindet der Tross durchs Torhaus. Als der Truchsess seine Frau seufzen hört, drückt er tröstend ihren Arm.

Kilian sucht Grete und Wentzel, um ihnen für ihre Freundlichkeit zu danken, bevor auch er sich von dannen macht.



## Wandern von Baden nach Brugg

Die Altstadt Baden zählt zu den schönsten Ortsbildern der Schweiz und lädt zum Flanieren ein. Ein kurzer, etwas steiler Anstieg führt zur geschichtsträchtigen Ruine Stein, wo im Jahr 1308 eine Habsburger Familienfeier tödliche Folgen gehabt haben soll. Von hier ist es nur ein kurzes Stück bis zur Baldegg. Der Blick vom Wasserturm eröffnet eine herrliche Rundschau über das Mittelland bis zum Säntis. Gemütlich durch die angenehm kühle Luft des Waldes wandernd, überrascht das Gebenstorfer Horn mit einem einmaligen Ausblick auf ein eindrückliches Naturspektakel mitten in einem einzigen grossen Auengebiet. Hier vereinen sich die Aare, die Reuss und die Limmat im Wasserschloss der Schweiz. Im Zickzack folgt der Abstieg nach Turgi und schliesslich reussaufwärts der Schlussspaziergang zum Kloster Königsfelden in Windisch.

### Gut zu wissen

Start	Baden
Ende	Brugg
Dauer	3 Stunden
Strecke	11 Kilometer
Aufstieg	234 Meter
Abstieg	264 Meter
Info-Täfelchen	Altstadt Baden, Ruine Stein, Baldegg, im Wald, Gebenstorfer Horn, Kloster Königsfelden
Wegweiser	Wanderland Schweiz, Nummer 42 (Aargauer Weg)
Detailliertes Kartenmaterial	<a href="http://www.habsburgerweg.ch">www.habsburgerweg.ch</a>
An- und Abreise	Bahnhof Baden, Bahnhof Brugg AG



## Etappe Baden – Brugg

Die Holzbrücke über die Limmatenge machte Baden im 13. Jahrhundert zu einem wichtigen Handelsposten. Mit dem Stadtrecht durfte Baden einen regelmässigen Markt halten, und die Bürger waren keine Leibeigenen wie Kilian, sondern frei. Die brandgefährdeten Holzhäuser wurden im 14. Jahrhundert durch steinerne ersetzt.

Je nach Funktion bekamen sie Namen. «Das Haus zum Wilden Mann» steht noch heute an der Oberen Gasse.

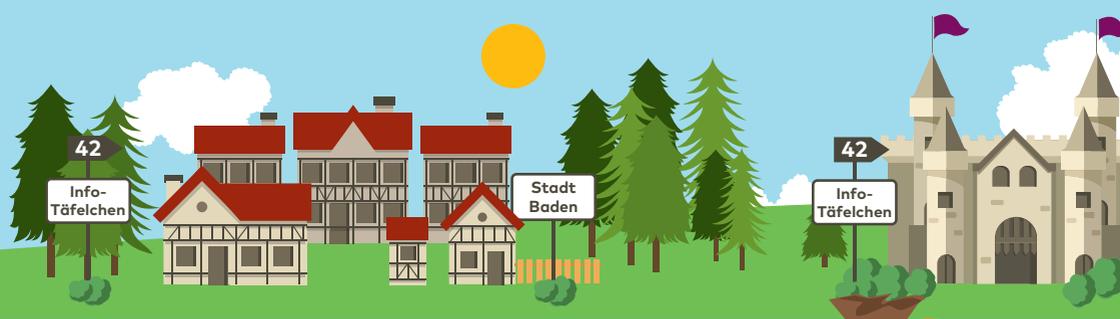
1308 war König Albrecht I von Habsburg berühmt für seine gewiefen Geschäfte und seine Hässlichkeit. Als junger Mann war er vergiftet worden. Man versuchte, das Gift mit Brech- und Abführmitteln aus seinem Körper zu bekommen. Als es ihm trotzdem immer schlechter ging, hängte man ihn an den Füssen auf, damit das Gift über seinen Kopf entweiche. Durch diese rabiate Behandlung verlor er ein Auge.

Albrecht wurde danach vorsichtig und leistete sich eine Leibgarde. Ausserdem ass und trank er nur noch, was von seinem Vorkoster probiert worden war.

Im Frühling 1308 versammelte Albrecht Familie und adlige Herren auf der Burg Stein zu einem Festessen. Was ich euch jetzt erzähle, habe ich von einem Minnesänger. Verbucht die folgenden Szenen also lieber unter Legende.

An den Wänden des Saals flattern die Banner der anwesenden Ritter in der Zugluft. Frühlingsblumen zieren die lange, auf zwei Böcke gestellte Tafel. Nach dem Mahl können die Bediensteten die Tafel einfach mitnehmen und dann in der Küche abräumen. (Noch heute sagt man deswegen: man hebt die Tafel auf, wenn man fertig gegessen hat.)

Das Küchengesinde hat den ganzen Tag geschuftet. Da stehen Schüsseln mit süssem und salzigem Getreidebrei, gesottenem Kohl und Bohnen. Knechte haben einen Hammel und ein Schwein geschlachtet, und Albrecht hat zur Jagd eingeladen. Auf Silberplatten liegen gebratene Hasen, Rehkeulen und sogar ein ganzes junges Wildschwein mit einem Apfel im Maul. Nach der Winterlagerung im Keller ist er schrumpelig, sieht aber trotzdem eindrücklich aus. Mägde schenken den Rittern aus Krügen Wein und Bier nach. Das Festessen hat am frühen Abend begonnen und hört erst auf, wenn alle betrunken oder eingeschlafen sind.



Auch in diesem Rittersaal gibt es nur winzige Gucklöcher, keine Fenster. Das Feuer im riesigen Kamin und Öllampen spenden Licht. Zur Feier des Tages prahlt der König mit Dutzenden von kostbaren Kerzen. Der Duft von Bienenwachs vermischt sich mit dem gebratenen Fleisches. Nicht alle Gäste sind gut gelaunt. Die Miene von Johann von Schwaben, dem Neffen des Königs, ist finster.

«Auf ein Wort, Onkel!», dröhnt seine Stimme durch den Saal.

Albrecht setzt seinen Humpen ab, wischt sich den Bierschaum aus dem Bart. «Was willst du?»

«Ihr verwaltet das mir von meinem Vater zustehende Erbe, bis ich meine Ritterwürde erhalte. Nun denn, gebt es heraus!»

«Dies ist nicht die Zeit, darüber zu verhandeln, Neffe.» Albrechts gutes Auge funkelt unter dichten Brauen.

Johann schliesst mit einer Geste alle Anwesenden ein. «Kann es eine bessere geben? Eure nobelsten Untergebenen können bezeugen, was ich zu Recht fordere.»

Recht oder nicht, dem jungen Ritter sein Erbe zu übergeben, würde König Albrecht schaden. Festessen wie dieses reissen ein grosses Loch in die Kasse. Und der Verlust der Ländereien, die Johann zurückverlangt, könnte Albrecht die Krone kosten.

Johann wird Albrechts Schweigen zu lang. Mit in die Seiten gestemmt steht er da. «Ich fordere mein Erbe.»

Albrecht will die Situation mit Humor auflockern. «Ihr seid ein junger, betrunkenere Tölpel und wisst nicht, was sich an der Tafel des Königs geziemt.»

Vor Empörung fährt Johanns Hand zum Schwert. Speichel fliegt, als er schreit: «Ich zeige Euch, was ich bin!»

Unbemerkt haben sich zwei Leibwächter von hinten angeschlichen. Bevor Johann das Schwert ziehen kann, packen ihn die beiden.

Johann fasst sich schnell. «Wollt Ihr mich in Eurem Kerker verschwinden lassen, Onkel?»

Der König setzt feixend seinen Humpen ab. «Haltet Ihr euch für so gefährlich, Frischling?»





Mit hochrotem Gesicht will sich Johann losreißen, doch die Leibwächter haben ihn in der Zange. Albrecht wendet sich einer Burgdame zu, die zum Zeitvertreib aus den Blumen auf dem Tisch einen Kranz für den Kopf ihrer Tochter windet. «Ihr gestattet, meine Liebe?» Albrecht nimmt den Kranz. Lässig stellt er sich vor Johann. «Ein stolzer Jüngling wie Ihr muss gekrönt werden.» Er setzt Johann den Mädchenkopfschmuck auf. Der Hofstaat bricht in schallendes Gelächter aus. Johanns Lippen sind ein dünner Strich, seine Augen funkeln. Er versucht erneut, sich zu befreien. Auf ein Zeichen des Königs lassen ihn die Leibwächter los. Johann reisst sich den Blumenkranz vom Kopf, zerfetzt ihn, wirft die Reste zu Boden, stampft mit dem Fuss darauf. Dann dreht er sich um und verlässt den Saal.

Wie alle Könige seiner Zeit, war Albrecht ständig unterwegs. Er bereiste jeden Winkel seines Reiches, um sich seinen Untertanen zu zeigen. Über das Reisen im Mittelalter weiss man relativ gut Bescheid.

Reisen war langweilig, mühsam und gefährlich. Die staubigen, ungepflasterten Strassen verwandelten sich bei Regenwetter in Bäche oder Schlammrinnen. Oft lauerten einem wilde Tiere oder Räuber auf. Viele Leute mussten reisen: Tagelöhner, Händler oder Bauern auf dem Weg zum Markt.

Als König reiste man mit Stil. Die Untertanen sollten von Macht und Reichtum beeindruckt sein. Albrecht hatte Landsknechte zu Fuss und Lanzenreiter dabei. Auch eine Schar Ritter begleitete ihn. Die hatten ihrerseits ein Interesse daran; es konnte einem nur nützen, dem König nahe zu sein.

Das Gefolge putzte sich mit farbenprächtigen Leinen- und Seidengewändern heraus. Auf Reisen trugen die Ritter keine Rüstung, aber das Schwert war immer umgürtet. Banner flatterten im Wind. Wenn man sich einer Siedlung näherte, verkündeten Fanfaren die Ankunft des Königs. Die Federn auf den Helmen wippten. Stolz trabten die Pferde in Stoffüberwürfen in den Farben ihrer Ritter daher.

Die Langeweile vertrieb man sich mit Geschichten oder hing seinen Gedanken nach. Vielleicht schmiedete der König Pläne, wie er Reichtum und Ruhm vergrössern konnte. Oder er dachte an seine Familie daheim. Albrechts Frau Elisabeth war nicht nur eine tolle Partie, sie liebte den hässlichen Haudegen. Und er liebte sie. So sehr, dass er sich nicht einmal die damals übliche Geliebte hielt.

Aber jetzt zurück zur Geschichte des Minnesängers! Wie gesagt, etwa so ernst zu nehmen wie ein Artikel in der Boulevardpresse:

König Albrecht ist unterwegs nach Rheinfelden, wo er bald seine Elisabeth in die Arme schliessen will.



Beim heutigen Windisch kommen dem König fünf Ritter entgegen. Der Anführer hat das Helmvisier hochgeklappt. Albrecht erkennt in ihm seinen Neffen Johann. Er weist die Leibgarde an, Johann und seine Freunde (die Freiherren Rudolf von Wart, Rudolf von Balm, Walter von Eschenbach und Konrad von Tegernfeld) näher kommen zu lassen. Doch plötzlich ziehen die fünf ihre Waffen.

«Was soll das?», kann der König noch sagen, bevor ihm Johanns Schwert in den Hals fährt. Ehe die Leibwächter eingreifen können, durchbohrt Rudolf von Wart Albrechts Brust, und Rudolf von Balm spaltet mit seiner Streitaxt den Schädel des Königs. Sofort flüchten die fünf Mordgesellen.

Erst jetzt reagieren Leibwächter und Landsknechte. Ein Teil macht sich zu Fuss an die Verfolgung. Der Haupttross eilt nach Brugg, um den Tätern über eine Brücke von der anderen Seite her den Weg abzuschneiden.

Was Königin Elisabeth nach dem Mord tat, konnten die Historiker genau ermitteln. Nach dem ersten Schock befiehlt sie Albrechts Armee, die Burgen der Verschwörer einzunehmen und dem Erdboden gleichzumachen.

Johann schafft die Flucht über den Gotthard nach Italien. Seine Kumpanen haben weniger Glück: einer nach dem anderen wird aufgestöbert und zusammen mit ihren Familien hingerichtet. Im Mittelalter macht man nicht viel Federlesens.

Elisabeth trauert lange um ihren Gatten. Ihm zu Ehren lässt sie 1309 bei Windisch das Kloster Königsfelden errichten. Das prächtige und bald auch mächtige Kloster verkündet die Bedeutung der Habsburger weit ins Land hinaus.



## Wandern von Bremgarten nach Muri

Der Wanderweg führt von der historischen Altstadt, dem Reussuferweg folgend, bis zur Emaus-Kapelle in Zufikon. Hier wird die Reuss überquert. In Hermetschwil erwartet Sie ein einzigartiges, schmuckes Benediktinerkloster. Die kleine Gemeinschaft einiger Nonnen verkauft im «Klosterlädeli» hauseigene, biologische Produkte. Anschliessend führt die Tour mit ihren lauschigen Rastplätzen weiter bis zum Flachsee, einem Vogelschutzreservat von nationaler Bedeutung. Dem idyllischen Flussufer aufwärts folgend, führt der Weg zum Weiler Werd und schliesslich über die Felder, den kühlen Hasliwald bis in das Klosterdorf Muri. Das Benediktinerkloster Muri wurde im Jahr 1027 durch das Habsburger Paar Radbot und Ita gegründet. Hier ruhen noch heute die Herzen des Stifterpaares und deren Nachkommen.

### Gut zu wissen

Start	Bremgarten
Ende	Muri
Dauer	3 ¼ Stunden
Strecke	15 Kilometer
Aufstieg	128 Meter
Abstieg	50 Meter
Info-Täfelchen	Bremgarten, Kloster Hermetschwil, Flachsee, Wird, Aristau, Muri
Wegweiser	Wanderland Schweiz, Nummer 42 (Aargauer Weg)
Detailliertes Kartenmaterial	<a href="http://www.habsburgerweg.ch">www.habsburgerweg.ch</a>
An- und Abreise	Bahnhof Bremgarten, Bahnhof Muri AG



## Etappe Bremgarten – Muri

Bremgarten wurde ungefähr 1200 durch die Habsburger gegründet. Der spätere König Graf Rudolf I verlieh der Siedlung das Stadtrecht. Die Bürger von Bremgarten durften selber ihre Würdenträger wie Schultheissen (Bürgermeister) und Leutprieester (Pfarrer) wählen. Durch das Stadtrecht durfte Bremgarten auch einen Markt haben. Und manch ein Leibeigener versuchte, durch Flucht in die Stadt seinem Herrn zu entkommen. Hatte man nämlich ein Jahr und einen Tag in der Stadt gelebt, wurde man zum freien Bürger.

Auf dem Weg von Bremgarten nach Muri steht oben am Reuss-Bord die kleine Kirche des Nonnenklosters Hermetschwil. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts wollten die Nonnen des damaligen Doppelklosters Muri einen eigenen Konvent. Muri war nicht nur einverstanden, sondern schenkte den Nonnen auch das Land dazu. Dank der Herrschaftsrechte konnten die Nonnen von den Bauern der Umgebung Steuern eintreiben.

Mittelalterliches Recht trieb manchmal seltsame Blüten. So schuldete der Weiler Rottenschwil gleich zwei Herren Gehorsam.

Die Habsburger hatten als Landesherrn die «Blutgerichtsbarkeit». Um ein Urteil fällen zu können, musste der Angeklagte das ihm vorgeworfene Verbrechen gestehen. Tat er das nicht, wurde er gefoltert, bis ein Geständnis vorlag. Je nach Schwere des Verbrechens wurden einem Nase, Ohren oder Zunge abgeschnitten, wurde man gebrandmarkt oder ausgepeitscht. Auf viele Verbrechen stand der Tod.

Grundherr und Steuereintreiber von Rottenschwil war das Kloster Muri. Man konnte die Steuern mit Geld oder mit Erzeugnissen der Landwirtschaft bezahlen. An bestimmten Tagen mussten Getreide, Gemüse, Käse, aber auch lebendes Vieh und Geflügel ins Kloster gebracht werden. Zum Beispiel am 11. November die Martinsgans. In schlechten Jahren mussten die Leibeigenen manchmal mit dem Grundherrn verhandeln, damit genügend zu essen oder Saatgut für den nächsten Frühling übrig blieben. Meistens war der Grundherr mit Steuersenkungen einverstanden. Nur ein gesunder Bauer konnte im nächsten Jahr wieder die Felder bestellen.

In der Gegend um Werd gab es neben Leibeigenen auch Freibauern. Diese zahlten natürlich Steuern, besaßen aber eigenes Land oder bewirtschafteten ein gepachtetes Gut.

Leibeigene gehörten ihrem Herrn fast wie Sklaven und schuldeten uneingeschränkten Gehorsam. Sie durften nur dort wohnen, wo ihr Herr es gestattete, mussten anbauen und an Vieh und Geflügel halten, was er für richtig hielt. Sie durften nicht



einmal heiraten, ohne dass ihr Herr damit einverstanden war. Freibauern dagegen konnten ihren Wohnort, ihr Arbeitsverhältnis und ihre Ehegatten selber wählen. Wir nähern uns Muri. Da muss ich doch wieder an den Grafen Radbot denken. Er und sein Vater hatten bei der Bevölkerung einen miserablen Ruf. Radbots Vater war von den freien Bauern von Muri gebeten worden, sie und ihr Land zu beschützen. Doch er riss sich das Land gleich unter den Nagel. Als er starb, wandten die Leute von Muri sich an seinen Erben Radbot. Doch der dachte nicht daran, das Land zurückzugeben, und jagte die Bauern davon. Radbots Frau Ita sorgte sich deswegen um seine Seele.

Ita löcherte Radbot, bis er einwilligte, etwas für sein Seelenheil zu tun. Er stiftete ein Kloster und schenkte diesem das umstrittene Land. Dafür sollten die Mönche von Muri jeden Tag für Radbots und Itas Seelenheil beten – was sie bis heute tun. Die Klostergebäude von damals umgaben eine gedrungene Kirche in Kreuzform. Kleine, abgerundete Fenster sassan hoch oben in den Mauern. Es gab keine Kirchenbänke. Die Leute gingen in der Kirche herum und sahen sich zur Predigt die Bilder an. Kaum jemand konnte lesen, aber die Sprache der Bilder verstanden alle. Die zwei Türme waren weniger hoch als heute und hatten noch nicht die schlanken Spitzen. Die Nonnen zogen ins Kloster Hermetschwil um, aber die Mönche bewirtschafteten weiter die Benediktinerabtei Muri. Kommt, lasst uns den jungen Novizen dort unten beobachten!

Georig schreckt auf. Es ist ein Uhr morgens, und das Glöckchen hat zur Vigil gerufen, zum ersten Gebet des Tages. Im Schein des durch die abgerundeten Fenster hoch in der Mauer dringenden Mondlichts und der Öllampe des Wächters Bruder Luzius reiben sich die Mönche den Schlaf aus den Augen. Die Luft riecht nach Männerschweiss und Schlaf.

Seufzend steht Georig auf, rückt seine Kapuze zurecht, steckt zitternd die Hände in die Ärmel der Kutte. Die dicken Mauern und der Mangel an Licht sorgen dafür, dass es nirgends im Kloster je warm wird. Doch nach vier Jahren hat Georig sich daran gewöhnt – genau wie an das Schweigen und die Stille. Die Mönche reihen sich ihrem Rang entsprechend ein. Die alten, ehrwürdigen zuvorderst, die fünf Novizen zuhinterst. Als älteste von ihnen führen Georig und sein Freund Lucas dieses Grüppchen an. Bruder Luzius läutet erneut.





Langsam bewegt sich der Zug der fünfundzwanzig Männer und Knaben aus dem Dormitorium die Treppe hinunter durch das Kirchenschiff Richtung Chorgestühl. Abt Rüdiger ist der letzte, der sich setzt. Georgig nimmt mit den anderen Novizen in der vordersten Reihe Platz. Er hört seinen Freund Lucas gähnen. Im Schein der Öllampen an der Decke trifft die Novizen der strenge Blick ihres Meisters Wernher. Der zischt kurz, und die Novizen wissen, dass Lucas später zur Bestrafung wird antanzen müssen.

Heute liest der Abt das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Sein Zeigefinger folgt den kunstvoll handgeschriebenen Buchstaben der Klosterbibel. Georgig bewundert die bunten Federzeichnungen, die vergoldeten Lettern. Er riecht den Ledereinband und das zarte, kostbare Vellum. Die teuerste Pergamentsorte, wie der Schreiber Bruder Eusebius ihm erklärt hat.

Der Abt erläutert die Lehren, die aus diesem Gleichnis gezogen werden können. Danach stimmt Bruder Sebastian das «Tedeum» an. Georgig würde wahnsinnig gern so singen können. Vor Staunen verpasst er beinahe den Einsatz, als die Mönche Sebastians Gesang aufnehmen.

Dann macht sich der müde Zug auf den Rückweg ins Dormitorium. Der Rest der Nachtruhe ist kurz. Um sechs erklingt abermals das Glöckchen, und die Mönche schlurfen in die Kirche.

Zu Laudes und Prim erhellen die ersten Sonnenstrahlen das Kirchenschiff. Es gelingt Georgig besser, die Müdigkeit abzuschütteln. Die Fresken liegen noch im Dunkeln, aber die Gesichter der Heiligen strahlen. Weil es Abt Rüdiger praktischer erscheint, hat er Prim und Laudes zusammengelegt. Novizenmeister Wernher hat Georgig anvertraut, dass die Mönche früher nach Laudes fast ins Dormitorium zurück hatten laufen müssen, um zur Prim wieder in der Kirche sein zu können. Jetzt wird eine halbe Stunde lang das erste Stundengebet Prim zelebriert und gleich im Anschluss die Laudes. «Gemächlich und gesittet, wie es sich gehört», hat Wernher ergänzt.

Georgig ist nicht bei der Sache. Die Lobpreisungen der Laudes schwappen über ihn hinweg wie der Weihrauchgeruch. Seine Lippen bewegen sich von allein zu den vertrauten Psalmen. Es sind vier Jahre vergangen, seit Georgig ins Kloster aufgenommen worden ist. Es scheint ihm, als hätte sein Vater den schwächlichen Elfjährigen erst gestern zur Klosterpforte gebracht. Schon als kleiner Junge hat Georgig seiner Mutter fasziniert





niert beim Pflanzensammeln zugesehen. Hat beobachtet, wie man Blätter, Wurzeln und Blüten verarbeitet, damit sie Fieber bannen, Blutungen stillen und Schmerzen lindern. In der Klosterapotheke sollte dieses Wissen vervollkommnet werden. Georig hat dem Wunsch seiner Eltern gerne gehorcht. Ins Kloster zu gehen, bedeutet für seine acht Brüder und Schwestern ein bisschen mehr Suppe im Teller.

Georigs Vater bringt ihn an einem Frühlingssonntag nach Muri. Als Preis trägt der Vater einen Sack mit einem lebendigen Huhn. Georigs Herz schlägt bis zum Hals, als der Vater ans Tor pocht.

«Was gibt's?», ertönt es aus dem Pförtnerhäuschen.

«Ein armer Sünder bringt Euch seinen Sohn.»

Lange Zeit ist nur das Gackern des Huhns zu hören. Endlich öffnet sich die Pforte. Ein grosser, hagerer Mönch mit strengem Blick tritt ihnen entgegen. «Dominus vobiscum.»

Georig und sein Vater verstehen die Sprache der Kirche nicht; Latein, wie Georig unterdessen weiss.

«Gott sei mit euch», wiederholt der Mönch.

Aufatmend entgegnet Georigs Vater: «Und mit deinem Geiste. Ich bringe Euch meinen Sohn. Er möchte ins Kloster eintreten.»

Der Mönch starrt Georig an, bis dieser den Blick senken muss. «Willst du das?»

Von der Gestalt in der schwarzen Kutte beeindruckt, kann Georig nur nicken.

«Gut. Kommt morgen wieder.» Bevor die Bittsteller etwas erwidern können, fällt die Pforte ins Schloss.

Unverrichteter Dinge machen sich die beiden mit ihrem Huhn auf den zweistündigen Marsch nach Hause. Sie haben kein Geld, können nicht im Gasthaus den nächsten Tag abwarten. Am Montag machen sie sich erneut auf den Weg. Doch auch diesmal vertröstet sie der Mönch. Erst als Georig zum dritten Mal beteuert, dass er Mönch werden will, lautet die Antwort: «Tretet ein. Ich bin Novizenmeister Wernher.»

Bruder Wernher führt die Besucher ins Refektorium, wo der Schreiber Eusebius auf sie wartet. Er liest eine in Latein verfasste Urkunde vor und bittet Georigs Vater, sie zu unterschreiben.

Der macht ein langes Gesicht. «Ich habe kein Wort verstanden.»

Novizenmeister Wernher erklärt: «Hier steht, dass du deinen Sohn der Bruderschaft des heiligen Benedikt übergibst. Es heisst auch, dass du der Bruderschaft alles Vermögen des Knaben abtrittst.»

Georig und sein Vater sehen sich betreten an. «Aber», stottert der Vater, «er hat kein Vermögen.»



Bruder Eusebius lächelt. «Es steht geschrieben: Wer aber gar nichts hat, stelle einfach die Urkunde aus und bringe in Gegenwart von Zeugen seinen Sohn zusammen mit der Opfergabe dar.»

«Oje!» Der Vater schaut verwirrt. «Wir haben keine Zeugen mitgebracht.»

Bruder Wernher eilt aus dem Raum. Als er zurückkommt, hat er einen anderen Mönch und einen Handwerker im Schlepptau. «Diese gottgefälligen Männer wollen eure Zeugen sein. Nun unterschreib, dann kannst du dein Huhn in die Küche bringen.»

«Ich kann nicht schreiben.»

Bruder Eusebius drückt dem Vater einen Gänsekiel in die Hand, zeigt ihm, wie er ihn führen muss, und sagt: «Mach einfach ein Kreuz. Hier.»

Dann kommt der Abschied. Georgig wird seine Familie nur noch selten, vielleicht sogar nie mehr sehen. Noch heute werden seine Augen feucht, wenn er an jenen Moment denkt. Vater und Sohn sehen sich verlegen an. Keiner weiss, was er in den verbleibenden Minuten sagen soll. Schliesslich legt der Vater Georgig die Hand auf die Schulter. «Mach's gut, mein Sohn.»

Dann dreht er sich um und blickt nicht mehr zurück. Georgig wird in den Kreuzgang geführt, wo man ihm seine Kleider wegnimmt und ihn zum Baden in einen Holzzuber steckt. Das Wasser ist sogar warm. Dafür haben die drei Novizen, die auch ihre Ausbildung zum Mönch absolvieren, eimerweise Wasser aus der Küche gebracht.

Nach dem Bad bringt Novizenmeister Wernher Georgig ein neues Unterhemd und eine wollene, eierschalenweisse Kutte. So unterscheiden sich die Novizen von den schwarz gekleideten Mönchen.

Die Stimme des Abts weckt Georgig aus seinem Grübeln. «Nach dem Frühstück treffen wir uns zum Kapitel. Gehet hin in Frieden.»

Die Brüder setzen sich im Speisesaal an den langen Tisch in Form eines eckigen «U»; der Abt und die ehrwürdigeren Brüder in der Mitte, die anderen Mönche an den Schenkeln. Von einem Regal holt jeder Mönch seine Holzschale und seinen Holzlöffel. Der Koch, Bruder Viktor, und seine Gehilfen schöpfen für jeden Mönch Essen aus einem grossen Kessel. Das Frühstück besteht meistens aus Haferbrei. Zu den Mahlzeiten trinken die Mönche im Sommer Wasser oder Bier, im Winter Kräutertee.

Bruder Sebastian hält heute die Lesung aus der Bibel. Seine wunderbare Stimme trägt die Worte durch den Saal. Danach liest er den Teil der Regel Benedikts, der dem heutigen Tag zugeordnet ist. Hastig löffeln die Mönche dazu den Brei. Mahlzeiten sind keine gemächliche Sache. Essen dient allein der Erhaltung des Körpers. Die Satzung der Mönche lautet «ora et labora», bete und arbeite – manchmal ergänzt durch «et lege», und lies. Nur das sind gottgefällige Dinge.



Während der Lesung wird kein Wort gesprochen. Die zwei Mahlzeiten, Frühstück und Abendbrot, werden immer schweigend eingenommen. Für die notwendigsten Dinge gibt es Handzeichen: Eine Wellenbewegung für Wasser, oder das Zusammenlegen von Daumen und Zeigefinger zu einem Kreis, die anderen Finger abgespreizt, für Brot.

Georg brütet weiter. Morgen wird er dem Abt sagen müssen, ob er das Mönchsgeübde, die «Profess», ablegen will.

Ein Noviziat dauert mindestens drei Jahre. Man lernt Lesen, Schreiben, Latein, manchmal Altgriechisch. Und natürlich werden die Bibel und die Regel des heiligen Benedikts studiert.

Im Kloster ernähren Gärten, Felder, Hofstatt, Ställe und die Küche die Bewohner. Daneben gibt es eine Mühle, denn es werden Brot und Hostien gebacken. Schneiderei und Wäscherei garantieren den tadellosen Zustand der Kutten. Apotheke, Skriptorium und Bibliothek sorgen für das leibliche und geistige Wohl. Aber auch Schreiner, Sattler und Schuster werden gebraucht. Jeder Novize erhält eine Ausbildung in der Abteilung, die seinen Talenten entspricht. Der Kontakt zur Aussenwelt ist auf ein Minimum beschränkt.

Vier Dinge schwört Georg in der Profess: Gehorsam, Ehelosigkeit, Besitzlosigkeit und Ortsgebundenheit. Eine grosse Entscheidung für einen jungen Menschen. Auch seinen Taufnamen wird er ablegen und dafür den eines Heiligen annehmen. Er wüsste auch schon welchen: Johannes, nach Johannes dem Täufer, zu dem man um Schmerzlinderung betet.

Wenn Georg diesen Schritt macht, wird er für immer im Kloster Muri bleiben. Ausser sein Abt befiehlt ihm einen Botengang oder den Umzug in ein anderes Kloster. Auf diese Art haben Mönche des Klosters Einsiedeln seinerzeit das Kloster Muri gegründet. Georg wird im Kloster zum Mann heranwachsen, alt werden und sterben. Letztes Jahr fühlte er sich noch nicht bereit dazu. Und heute? Was soll er dem Abt antworten? Was, wenn er die Profess nicht ablegt, das Kloster verlässt? Georg hat viel gelernt. Er könnte einem noblen Herrn seine Dienste als Heiler oder Schreiber anbieten.

Stühle rückend, stehen die Mönche auf, waschen ihr Essgeschirr in einem Zuber und stellen es zurück ins Regal. Dann versammeln sie sich im Kapitelsaal, wo die





Arbeiten des Tages eingeteilt und Bestrafungen vorgenommen werden. Auch halten der Abt und seine Vertrauten hier Rat über alle Belange des Klosters.

Als sich alle den Wänden entlang auf ihre Bank gesetzt haben, verkündet Rüdiger: «Gottfried, Graf von Habsburg-Laufenburg, hat dem Kloster eine grosszügige Spende gemacht. Wir können also das Dach des Dormitoriums reparieren.»

Anerkennendes Raunen und Kopfnicken rundherum.

«Wir werden den Grafen und seine Familie in unsere Gebete einschliessen», fährt der Abt fort. «Das Fürbittgebet für das Stifterehepaar Radbot und Ita wird heute von den Brüdern Franziskus, Vinzens, Jacob und Martin gebetet.» Die vier nicken eifrig. «Nach dem langen Regen hat das Eggen Vorrang. Mit weniger dringenden Arbeiten betraute Brüder sollen sich beim Bauern Class melden, der uns mit seinen Ochsen zur Seite steht. Wenn sie es für nötig halten, sind diese Brüder von den Stundengebeten dispensiert. Der Herr wird verzeihen, dass sie die dringend notwendige Aussaat und das Wohl der Gemeinschaft dieses eine Mal vorziehen. Wir werden dafür eine Woche lang fasten, sobald die Saat im Boden ist.»

Der Abt sieht sich um. Keiner der Brüder will etwas ergänzen. Er fährt fort: «Novizenmeister Wernher erwartet seine Schüler nach der Non im Klostergarten. Die Studie des Gleichnisses vom Senfkorn wird mit der Kontemplation des erwachenden Gartens einhergehen.» Die Miene des Abts verfinstert sich. «Es sind uns zwei Vergehen zu Ohren gekommen. Bruder Jacob, Novize Mathiss und Novize Lucas, tretet vor.»

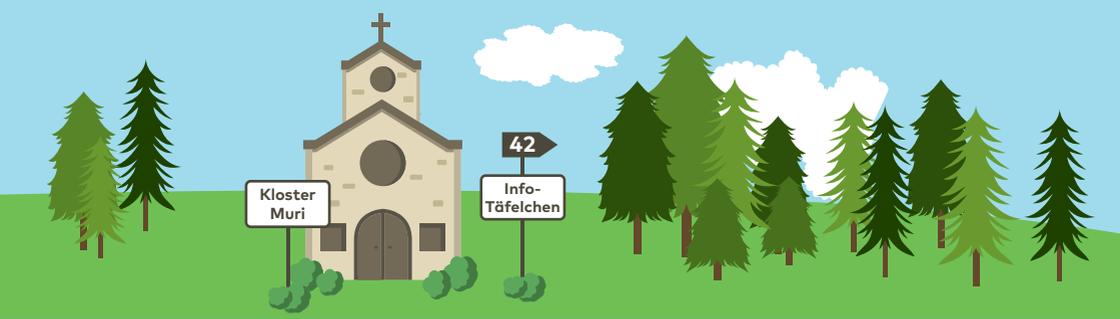
Mit hochroten Gesichtern knien die Genannten in der Mitte des Saals. Sie schlagen ihre Kapuzen zurück, falten die Hände.

Abt Rüdiger erhebt sich. «Jacob und Mathiss. Trotz mehrmaligem Ermahnen, habt ihr gestern bei der Arbeit geplappert. Lucas, du hast heute während der Vigil deine Müdigkeit über das Wort Gottes gestellt.»

Während Abt Rüdiger die zu den beiden Vergehen gehörende Stelle in der Regel des heiligen Benedikt vorträgt und eine scharfe, mit Bibelzitate untermauerte Strafrede hält, hängt Georgs Blick am reumütigen Gesicht seines Freundes Lucas.

Auch er wird morgen gefragt werden, ob er die Profess ablegen will. Lucas ist drei Tage vor Georg ins Kloster gekommen. Seine





Eltern haben zehn Kinder. Die sechs Töchter sind alle verheiratet oder versprochen. Der älteste Bruder wird eines Tages den Hof übernehmen. Die beiden mittleren dienen als Reisläufer in fremden Kriegsdiensten. Doch dem sanftmütigen Lucas, wie seine Brüder ein hochgewachsener, muskulöser Jüngling, blond und rotbackig, der zwei Mehlsäcke aufs Mal tragen kann, sagt die Kriegskunst nichts. Der Friede des Klosters zieht ihn an. Zwei Schweine und ein Goldstück hat sein Vater dem Kloster als Eintrittspreis spenden können. Und obwohl Georgs Vater mit Mühe ein mageres Huhn entbehren konnte, sind die beiden Jungs sofort Freunde geworden.

Abt Rüdiger hat seine Strafpredigt beendet. «Um euch in Demut zu üben», verkündet er die Busse, «werdet ihr heute Abend und morgen früh auf Essen verzichten und stattdessen zehn Mal den Rosenkranz beten.» Der Abt sieht die anderen Brüder an. «Ein jeder kennt nun seine Aufgaben. Geht mit Gott.»

Im Kreuzgang waschen sich die Mönche an Zubern, putzen die Zähne mit Weidenzweigen, rasieren sich Kinn und Tonsur. Danach geht's an die Arbeit.

Wie erhofft, ist Georg der Apotheke zugeteilt worden. Im Kräutergarten bindet er sich eine Schürze um und macht sich mit Apotheker Bruder Anselm und weiteren Mönchen schweigend an die Arbeit. Beete müssen gejätet und aufgehackt werden. Auch hier drängt die Aussaat. Bevor Kräuter und Gewürze zu kostbaren Tees, Salben und Pulvern verarbeitet werden, brauchen sie viel Pflege. Ab und zu deutet Bruder Anselm auf eine Pflanze. Dann darf Georg sprechen. Etwa: «Salbei, *Salvia*, blüht blau-violett. Der Blättersud heilt nässende Wunden und Aphten im Mund.» Ist die Antwort richtig, nickt Anselm. Wenn nötig korrigiert er.

Um neun zur Terz, um zwölf zur Sext und um drei nachmittags zur Non legen die Mönche ihre Arbeit nieder und versammeln sich in der Kirche. Heute ist es ein kleines Grüppchen, weil der Abt Feldarbeit befohlen hat. Aber nachmittags um fünf, zur Vesper, werden die Mönche vollzählig erscheinen. Danach essen sie zu Abend: Getreidesuppe oder -brei mit Gemüse, dazu Brot und Käse. Nur selten gibt es Fleisch oder Fisch.

Das Abendgebet Komplet um acht rundet den Tag ab. Eine halbe Stunde danach legen sich die Mönche in voller Bekleidung zum Schlafen hin. Ein Bruder übernimmt die Nachtwache. Nicht nur wegen der Sicherheit. Die Mönche müssen pünktlich zur Vigil wach sein.

Ständig kreisen Georgs Gedanken um die bevorstehende Befragung. Bibel und Regelbuch kennt er, liebt die Arbeit im Kräutergarten und in der Apotheke. Kann ihm das bis zu seinem Lebensende in etwa vierzig Jahren Zufriedenheit bescheren? Nach dem Gelübde ermöglichen nur spezielle Umstände den Austritt aus dem Kloster.



Etwa wenn ein Thronfolger stirbt und der Zweitgeborene ein Klosterbruder ist. Aber Georig ist nicht adlig.

Zur Profess wird er sich bäuchlings auf den Boden legen, die Arme seitlich ausgestreckt. Nach dem Schwur wird die schwarze Kutte das Novizengewand ersetzen. Auf seinem Scheitel wird die Tonsur rasiert. Dann wirft sich der neue Bruder jedem seiner Mitbrüder zu Füßen, damit sie für ihn beten, und er wird zur Gemeinschaft gehören.

Vor der Non nimmt Bruder Anselm Georig zur Seite. «Du bist nicht bei der Sache.» Der alte Mönch legt ihm väterlich die Hand auf die Schulter. «Ich weiss, was dich bedrückt. Nimm meinen Rat an: Lass nicht deinen Kopf zu dir sprechen. Höre auf dein Herz.»

Georig schnieft Tränen weg, dankt, wäscht sich hastig am Brunnen und folgt den anderen zur Non in die Kirche. Wie befohlen, begibt er sich danach zur Bibelstunde in den Klostersgarten. Wolken ziehen auf. Spärlich dringt das Licht in den ummauerten kleinen Hof. Die Blumen schlafen nach dem Winter noch, aber das Gras leuchtet satt, verströmt frischen Duft.

Was meint Bruder Anselm mit «Höre auf dein Herz»? Georig versucht, sich auf das Gleichnis vom Senfkorn zu konzentrieren: Wie aus winzigen Dingen Grosses entstehen kann. Wernher weist die Novizen an, ihre Umgebung zu betrachten, sich vorzustellen, was Grosses daraus erwachsen könnte. Georig malt sich den Garten im Sommer aus, wie er blüht und duftet. Ein Sonnenstrahl dringt durch die Wolken. Der Hof erstrahlt in goldenem Licht. Und Georig weiss plötzlich, was er antworten wird.

Wir haben das Ende des Habsburger Wegs erreicht. Vielleicht wollt ihr einiges genauer erkunden, hinaufklettern zur Ruine Stein oder euch Schloss Wildeggen oder die Habsburg ansehen. Vielleicht habt ihr Lust auf den Rundgang oder das Museum im Kloster Muri.



## Seltsame Wörter

Historiker:	Geschichtsgelehrte(r)
Urkunde:	Schriftliche Erklärung, die z. B. Besitzverhältnisse festhält und die Aussteller erkennen lässt
Geschlecht:	hier = Familie
Beizvogel:	Jagdvogel (z. B. Falke)
Epoche:	Abschnitt in der Zeitrechnung (z. B. Mittelalter)
Länderei(en):	Grundbesitz einer Person oder Organisation
Vogelfreie(r):	vor einer Strafe geflohene Person, für deren Ergreifung eine Belohnung bezahlt wird
Truchsess:	von einem Herrscher eingesetzter Verwalter
Landsknecht:	zu Fuss kämpfender, mittelalterlicher Soldat
Abort:	Toilette
Vorkoster:	probiert Essen und Trinken, um Giftanschläge zu entdecken. (Ist es vergiftet, muss er sterben, aber der König ist sicher.)
Minnesänger:	wandert von Burg zu Burg, singt (Liebes)lieder und verbreitet Neuigkeiten
Frischling:	Wildschweinferkel
Banner:	Fahne
Tafel:	Tisch. Die Tafel wurde voll gedeckt aufgetragen und nach dem Essen in einem Stück wieder «aufgehoben» und weggetragen
Pacht:	Miete, die ein Bauer dem Landbesitzer zahlt
Dormitorium:	Schlafsaal im Kloster
Refektorium:	Besucherzimmer im Kloster
Novize/Novizin:	Mönch/Nonne in der Ausbildung
Kapitel:	Ratsversammlung der Mönche
Tonsur:	rund rasierte Stelle auf dem Kopf eines Mönchs
Hofstatt:	Ansammlung von Obstbäumen, Obstgarten
Kontemplation:	etwas betrachten und darüber nachdenken
Profess:	Gelübde, das Novizen/Novizinnen nach ihrer Ausbildung zum Mönch/zur Nonne ablegen
Reisläufer:	Soldat(en) in anderen Ländern (Söldner)



## BAD ZURZACH

- Grösstes Freiluft-Thermalbad der Schweiz mit Papa Moll-Land
- 2000 m<sup>2</sup> Wasserfläche und Papa Moll-Kinderbecken
- 14 Saunen und Dampfbäder
- Vorteilhafte Pauschalen- und Familienangebote
- Geschenkgutscheine und Papa Moll-Souvenirs

Bad Zurzach Tourismus, Dr. Martin Erb-Strasse 9, 5330 Bad Zurzach  
Tel. 056 269 00 60, [welcome@badzurzach.info](mailto:welcome@badzurzach.info), [www.badzurzach.info](http://www.badzurzach.info)  
[www.papamoll-land.ch](http://www.papamoll-land.ch)

